

A/N:

Hey Leute, das ist meine erste Kommissar Beck Fanfiction und ich hoffe, ich habe die Charaktere gut getroffen. Bei Gunvald bin ich mir nicht sicher, hoffe aber auf positives Feedback, soweit das jetzt beim Prolog und dem ersten Kapitel schon möglich ist...^^
Zum Thema „Austausch“ Polizist – das gibt’s wirklich!

Mir gehört leider nichts aus dem Beck – Universum... Schade... (Ich mein, wer hätte denn nicht gern seinen ganz persönlichen Gunvald Larsson...?^^).

ABER mir gehört die Storyline und Reikja!! *allesmeins*^^ und der, der’s mir klaut, dem hetz ich Gunvald auf den Hals *hehe*

Es wird später auch eine Annäherung zw. Reikja und Gunvald geben. Sie werden wahrscheinlich zusammenkommen, werde aber nichts weiter verraten, um die Spannung nicht zu nehmen... Alice ist leider nicht dabei und Oskar auch nicht, dafür aber Lena.

So, wünsch euch jedenfalls viel Spaß beim Lesen und hoffe, dass es euch gefällt...

Apropos, wegen der Beschreibung Stockholms und so. Ich war noch nie da und weiß nicht, ob es so viele oder überhaupt Hochhäuser in der Innenstadt gibt (ich weiß *nichts* über Stockholm *argh*). Oder irgendwelche noblen Vororte....alles meine Fantasie, also *no flaming please*!

Inhalt:

Beck und Larsson müssen den Mord an einer Familie aufklären.

Dazu bekommt die Abteilung eine „Austausch“ Polizistin aus England, die ein Geheimnis hütet – und der Mörder legt erst richtig los...

Eine Handvoll Schnee

Prolog

Es ist Ende November und die Kälte hat unerbittlich Einzug in Schweden gehalten.

Nicht, dass man es hier nicht gewohnt ist, nein die Nässe ist es, die den Menschen zu schaffen macht...

Die Feuchtigkeit, die in der Luft liegt, sich auf alles und jeden legt – auch auf das Gemüt.

Kaum einer geht freiwillig aus dem Haus – und die die es müssen verwünschen das Wetter und sehnen sich nach wärmeren Jahreszeiten.

Dichte Wolkenberge bäumen sich im Westen auf, dunkel, fast schwarz blockieren sie die Sonne und kündigen erneut von Regen.

Grau und trostlos ragen die wenigen Hochhäuser der Stockholmer Innenstadt in den Himmel und scheinen fast in ihm zu verschwinden. Grau in grau heben sich ihre Silhouetten kaum von ihm ab...

Von *hier* hat es fast den Anschein, als wären sie mit ihm verbunden... Steinerne Pfeiler, die den Himmel stützen... Graue Riesen, die sich im Morgennebel verschwommen aus dem Dunkel der Stadt emporrecken.

Wir befinden uns in einem der nobleren Vororte Stockholms, am Rande der Stadt. Fern von Schmutz und bürgerlicher Betriebsamkeit. Hier würde man nie einen Bettler antreffen – oder junge Punker, die sich um eine Parkbank drängen. Einen Ghattoblaster neben sich, aus dem der Bass dröhnt und zu ihren Füßen ihre Hunde, Pitbulls und Doggen ihre treuen Begleiter.

Hier herrscht Ordnung und Sauberkeit und all die Normalitäten des Alltags eines schwedischen Bürgers der Mittel- oder Unterschicht scheint es hier nicht zu geben.

Als würden sie gar nicht existieren.

Große Vorgärten zieren weiß verputzte Villen und das Gras wirkt, als wäre es mit einer Nagelschere zusätzlich geschnitten worden. Hohe Hecken erschweren Neugierigen die Einsicht, unterstützt von ebenso hohen Mauern oder schmiedeeisernen Zäunen.

Kameras sind mehr oder weniger auffällig, an den Auffahrten angebracht und große vergoldete Messingschilder an den Toren verkünden stolz die Namen der Bewohner. Die Menschen die hier wohnen, führen ein Leben zwischen Lifecoach und Cocktailparties und müssen sich nicht jeden Monat fragen, ob sie sich ihr bisheriges Leben den darauf folgenden Monat noch leisten können.

Banker und Anwälte, Ärzte und Manager, kurz gesagt, die Creme de la Creme der feinen Stockholmer Gesellschaft ist hier zu finden.

Die breite Allee, welche durch das Viertel führt, ist die meiste Zeit des Tages kaum befahren.

Nur morgens, wenn sich die Tore öffnen und die Reichen in ihren Luxuswagen zur Arbeit fahren, um sich ihren Lebensstandard zu erhalten, herrscht für kurze Zeit reger Betrieb.

Kinder verabschieden sich von ihren Eltern und fahren mit dem Fahrrad zur Schule – oder werden gefahren. Familienväter machen sich auf den Weg zur Arbeit... Kurzum, morgens und abends herrscht reger Verkehr.

Wir werfen einen kurzen Blick auf unsere Uhr.

Es ist jetzt viertel nach elf – und eigentlich sollte schon seit geraumer Zeit wieder Ruhe eingeleitet sein.

Eigentlich....

Ein Wirrwarr von Stimmen lässt uns aufhorchen. Unsere Schritte beschleunigen sich und wir folgen dem Bürgersteig auf welchem wir eben noch gestanden haben. Die Finger unserer rechten Hand streichen fast beiläufig über die grob gehauenen, rötlichen Steine einer Mauer. Lösen kleine Staubkrümel aus deren Fugen und als die Mauer plötzlich endet, um weiter parallel dem Weg zu folgen, scheinen wir in eine andere Welt geraten zu sein.

Wir bleiben kurz im Schutz der Mauer stehen und lassen das Bild welches sich uns bietet auf uns wirken.

Es scheint direkt einem Kinofilm entnommen worden zu sein:

Mitten auf der Allee stehen mehrere Autos der Polizei und dazwischen die Unheil verkündende Silhouette eines Leichenwagens. Uniformierte Polizisten sperren die Straße zu beiden Seiten hin ab. Zwei Männer in weißen Anzügen, die ihren gesamten Körper vom Kopf bis zu den Zehenspitzen einhüllen, betreten gerade die Auffahrt eines der Häuser. Beide tragen schwarze Koffer und in ihren Gesichtern steht ein starrer Ausdruck.

Augenblicklich packt uns die Neugier und wir nähern uns rasch dem gelben Absperrband.

Wir gesellen uns zu einer kleinen Gruppe von Menschen, wahrscheinlich alle Nachbarn, die dicht gedrängt auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig zwischen zwei Eichen stehen. Fast könnte man glauben, sie hätten Angst, doch die Neugier die in ihren Augen blitzt spricht eine andere Sprache.

Die Einsatzwagen der Polizisten, die vor dem Haus mit der bedeutungsschwangeren Hausnummer dreizehn stehen, haben ihr Blaulicht eingeschaltet.

In diesem wechselnden Licht zucken Schatten über die Mauern. Huschen über den Gehweg und über die Gesichter der Menschen, die sich hinter dem Absperrband drängen. Wie Masken wirken sie, verzerrt und unwirklich...

Selbst die Reichen scheinen ihre Manieren zu vergessen, wenn die Realität zuschlägt und sie aus ihrem kleinen Traum eines sicheren Lebens herausreißt...

Die Gier nach Sensation und Abwechslung steht in ihre Gesichter geschrieben und so werden sie wieder zu einem Teil des Ganzen. Nicht besser und schlechter als all die anderen Menschen in Schweden oder der Welt.

Zwei weitere Wagen nähern sich und halten kurz vor dem Absperrband.

Der linke ist ein Übertragungswagen der Presse, wie wir dem Aufdruck auf der Motorhaube entnehmen können. Der rechte Wagen, ein kleiner PKW, hat ein Blaulicht auf dem Dach der

Fahrerseite. Wahrscheinlich ein Kriminalkommissar. Das Licht der blauen Lampe gesellt sich – ohne Martinshorn – zu seinen Kollegen und reiht sich widerspruchslos in den Farbenreigen ein.

Kaum ist der Wagen zum stehen gekommen und der Motor abgestellt, öffnet sich die Fahrertür. Bevor wir jedoch sehen können, wer sich hier die Ehre gibt, versperrt uns unvermittelt der buschige, graue Haarschopf einer älteren Frau für kurze Zeit den Blick auf das Geschehen und wir müssen uns weit nach rechts beugen, um etwas sehen zu können. Wir hören das Knallen der Autotür und dann tritt ein rundlicher Mann in unser Sichtfeld. Er wirft einen kurzen Blick in unsere Richtung und runzelt missbilligend die Stirn. Für kurze Zeit trifft unser Blick den seinen. Wache, graue Augen scheinen uns zu röntgen und wir wissen mit einem Mal, dass, was auch immer in diesem Haus geschehen ist, von diesem Mann aufgeklärt werden kann.

Derweil hat das Journalistenteam bereits Stellung bezogen.

Eine dunkelhaarige Frau blickt lächelnd in die Linse eines Kameramannes und ihre perlweißen Zähne blitzen mit den rotblauen Lichtern der Polizeiwagen um die Wette. Unser Blickkontakt mit dem Kommissar bricht ab, als die Frau sich zu ihm wendet.

„Kommissar Beck, haben Sie...“

Der Kommissar macht eine abwehrende Handbewegung in Richtung der Journalistin und wendet sich an einen der Polizisten. Ein junger Bursche, dessen schlaksige Gestalt Unsicherheit verriet. Vielleicht ein Neuling?

Der Kommissar mit Namen Beck sagt ihm etwas und dieser nickt und geht der Frau entgegen, die sich schon daran macht, unter dem Absperrband hindurch zu ducken.

Wir achten jedoch nicht auf sie, als sie von dem jungen Polizisten zurück gescheucht wird.

Wir folgen dem Kommissar, zumindest mit Blicken, soweit, bis er in der Auffahrt des Hauses verschwindet.

„Weiß jemand, was passiert ist?“ Hören wir eine Stimme links von uns. Wir drehen den Kopf, um den Urheber dieser Frage auszumachen und sehen einen schwarzhaarigen Mann der, vielleicht Mitte dreißig, fragend in die Runde schaut. Einhelliges Kopfschütteln unserer neugierigen Kameraden, als sich die Frau, die uns kurz zuvor die Sicht versperrt hatte, zu uns herumdreht. „Sie sagen es sei ein Familienmord. Die da drin sollen alle tot sein – hab ich gehört.“ Ihr runzeliges Gesicht erscheint uns merkwürdig emotionslos für eine derart schlechte Nachricht und ihre dunklen Knopfaugen ruhen auf dem Mann, der die Frage gestellt hatte.

„Mein Gott“, murmelt dieser kaum hörbar, den Blick wie gebannt auf die Polizisten gerichtet und die Frau vor uns, mit den Augen die uns so sehr an ein Frettchen erinnern, nickt.

„Nicht wahr?“ Sowohl sie als auch die anderen Neugierigen richten ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Grund ihres Herkommens.

Wir nehmen uns jedoch noch ein wenig Zeit unsere Kameraden, unsere ‚partners in crime‘, zu begutachten.

Frauen und Männer, Jung und Alt waren hier versammelt, um die Neuigkeit – und sei sie auch noch so schlimm – als erste zu erfahren.

In einigen Augen können wir Betroffenheit lesen, in wieder anderen Angst und Sorge.

Aber die Gier auf Neuigkeiten glänzt in all ihren Augen, bei einigen verhaltener als bei anderen – doch keiner konnte sich davon freisprechen.

Wie merkwürdig, dass in solchen Zusammenhängen immer ein Zusammenhalt entsteht, der sich, sobald die Sensation zu Ende und die Aufregung abgeklungen ist, auflöst, als hätte er nie existiert.

Neugier und Sensationslust schweißt die Menschen zusammen, wie kaum etwas anderes.

Einige von denen, die an diesem Morgen dabei gewesen waren, würden später behaupten, alles hätte in diesem Vorort begonnen.

Doch das entspricht nicht ganz der Wahrheit. Begonnen... Begonnen hatte es ganz wo anders. Aber davon weiß zu dieser Zeit noch niemand etwas. Weder der Kommissar, der gerade in der breiten Auffahrt der besagten Villa verschwunden war, noch die Polizisten, die mögliche Spuren im Garten sichern.

...und wir...

Wir halten uns zurück...

Wir sind nur Beobachter...

Kapitel 1

Der Leiter der Ermittlung, Kommissar Martin Beck, stand in der breiten Eingangstür des herrschaftlichen Hauses und – obgleich er noch nicht wusste, was genau ihn erwartete – so sagte ihm doch ein leises Gefühl, dass er sich auf das Schrecklichste gefasst machen sollte. Ein Gefühl...nein, eigentlich war es weniger als das. Viel weniger... Eher eine Ahnung, die flüchtig seinen Geist berührt hatte.

Die Eingangshalle war groß, um nicht zu sagen riesig und er vermutete, dass seine halbe Wohnung dort hinein gepasst hätte. Helle Fliesen bedeckten den Boden und eine breite Treppe führte zu seiner Rechten in den zweiten Stock. Dunkle Flecken auf dem Geländer und dem hellen Teppich auf den Stufen, zogen seine Aufmerksamkeit sofort auf sich, doch dann sah er einen der Männer von der Spurensicherung, der ein Stück weiter oben das Geländer mit einem Pinsel bearbeitete. Er würde sich schon darum kümmern. Im Moment wollte er sich jedoch erst einmal einen Überblick verschaffen.

Er sah die starren Gesichter zweier Beamter, die in der Eingangshalle standen.

Weiß und käsig boten sie einen harten Kontrast zu ihren Uniformen und das blonde Haar der beiden, erschien wie ein Klecks Senf auf einem frisch gepellten Ei.

Der linke von ihnen, Martin glaubte sich zu erinnern, dass sein Name Hannes war, bewegte unablässig seine Hände. Seine Finger trommelten entweder unruhig auf den dunklen Stoff seiner Hose, oder verschränkten sich immer wieder ineinander.

Es war offensichtlich, dass der junge Mann am liebsten an einem anderen Ort wäre... Weit fort von dem, was sich in diesem Haus befand.

Familienmord. Drei Tote. Öklundgattan 13.

Das war das einzige, was Gunvald ihm am Telefon gesagt hatte...oder sagen wollte... Er hatte wie immer geklungen, fand Martin, professionell und gradlinig. Im Nachhinein jedoch, wenn er genauer darüber nachdachte, glaubte er ein Zittern wahrgenommen zu haben. Ein Entsetzen das, obwohl gut verborgen, es geschafft hatte, an die Oberfläche zu kommen – und das war es, was Martin am meisten beunruhigte.

Sein Kollege war hart gesotten und niemand, der sich Schrecken leicht anmerken ließ. Es musste schon etwas wirklich Grausames geschehen sein, um einen Mann wie Gunvald Larsson zu erschüttern.

Als er den leicht süßlichen Geruch einsog, der in der Vorhalle herrschte, wappnete er sich innerlich gegen das erneute Grauen eines Tatorts.

Eine Familie...

Gegen seinen Willen begann sein Gehirn wie von selbst zu arbeiten. Fand Lösungen, noch bevor es überhaupt so etwas wie ein Indiz gespeichert hatte – und er hasste es. Diese Voreingenommenheit.

Familienmord... Das bedeutete gleich einen durchgedrehten Vater oder Mutter oder – wie so oft – Schulden... Kein Platz für erste Eindrücke, so wie er es auf der Polizeihochschule gelernt hatte.... Sich ein Bild vom Tatort machen, Indizien und Beweise sammeln, auf Lösungssuche gehen... Heutzutage kamen so genannte Indizien schon vor dem Tatort – und all das hatte er seinem herausragenden Gehirn zu verdanken – und vielen Dienstjahren Erfahrung.

Vielleicht hatte der Ehemann und Vater an der Börse spekuliert und das gesamte Vermögen verloren. So etwas geschah oft – und in Folge dessen, der Selbst- oder komplette Mord der Familie. Martin hatte nie verstanden, wie jemand seine gesamte Familie töten konnte. Natürlich waren da die Scham und die Angst – doch seine Familie für den eigenen Fehler zu töten...seine Kinder büßen zu lassen... Nein...das war nicht nur feige, sondern sadistisch. Langsam betrat er die Eingangshalle.

Die Gummisohlen seiner Schuhe quietschten auf den Fliesen und er zuckte unwillkürlich zusammen. Obwohl er sich in einem Haus und nicht in einer Kirche befand, erschien es ihm als unpassend. Als würde sogleich jemand mit dem Finger auf ihn zeigen und ihn zur Ruhe ermahnen... Natürlich würde das niemand tun, doch es änderte nichts an seinem Gefühl. Martin Beck hörte das leise Knipsen eines Fotoapparates, das ihn an den Grund seines Herkommens erinnerte. Der süßliche Geruch wurde durchdringender, je näher er den beiden Polizisten kam und er schüttelte jegliche Gedanken an mögliche Geschehnisse ab und sah fragend zu den beiden Beamten.

„Sie...sie sind im Wohnzimmer...“ Der rechte der beiden Polizisten wies durch die Eingangshalle, zu einer Tür, die offen stand. Er war jung, wahrscheinlich frisch von der Polizeischule entlassen...

Der Kommissar hatte das Zittern in der Stimme des Mannes sehr wohl wahrgenommen, ließ sich jedoch nichts anmerken. „Danke.“ Martin nickte ihm freundlich zu. Es reichte, dass der Mann selbst wusste, wie er klang, da musste er es ihm nicht noch unter die Nase reiben. *Na dann wollen wir mal*, dachte er und durchquerte die Eingangshalle mit festen Schritten. Immerhin musste er mit gutem Beispiel vorangehen. Außerdem handelte es sich um einen Tatort und er war der leitende Ermittler... Das hieß Selbstsicherheit und Autorität vermitteln, auch wenn man sich nicht danach fühlte. Immerhin hatte er schon etliche Dienstjahre auf dem Buckel und somit etliche Leichen gesehen.

Nichts jedoch hätte ihn auf den Anblick vorbereiten können, der sich ihm beim Betreten des Wohnzimmers bot. Übelkeit schoss in ihm hoch und der beißende Geschmack von Galle legte sich auf seine Zunge und reizte seine Geschmacksknospen.

Er hatte schon viele Tatorte gesehen, aber keiner ließ sich auch nur annähernd mit diesem vergleichen.

Diese Brutalität...über all war Blut. Auf dem Boden, den Möbeln, den Wänden...

Im Blitzlicht der Fotoapparate wirkte die Szenerie unwirklich und surreal. Das Blut erschien teilweise fast schwarz und die verdrehten Augen und verzerrten Münder Toten schienen sich zu bewegen, höhnisch zu Grinsen...

Reiß dich zusammen! Ermahnte er sich innerlich. *Du hast schon viele Tatorte gesehen – und viele Leichen. Auch Familien...*

Er schluckte und wandte für einen kurzen Moment den Blick ab. In Gedanken zählte er langsam bis drei, ein alter Trick, den er von seinem ehemaligen Ausbilder hatte. Nicht die Augen schließen, hatte dieser immer gesagt. Dann wird euch noch schlechter und ihr kippt ganz aus den Latschen! Schaut wo anders hin, zählt bis drei – oder auch fünf – und konzentriert euch dann ganz auf den Fall.

Martin Beck war sich bewusst, dass er diesen Trick schon seit Jahren nicht mehr hatte anwenden müssen – bis jetzt.

...drei...vier...fünf...

Er fasste sich wieder, betrat das Wohnzimmer – und der Ermittler in ihm übernahm die Oberhand.

Das Wohnzimmer war, wie schon die Eingangshalle vermuten lies, groß und hohe Fenster in ebenso hohen Wänden ließen viel Licht hinein. Zumindest so viel, wie an einem Wolkenverhangenen, regnerischen Morgen möglich war. Der dunkle Holzboden war hier und dort mit, wie es aussah sündhaft teuren, Auberginefarbenen Teppichen ausgelegt von denen sich das Blut kaum abhob. In der rechten Hälfte des Raumes standen zwei ehemals weiße

Sofas vor einem Kamin. Jetzt waren sie Blutdurchtränkt. Ein älterer Mann, vielleicht um die vierzig, lag auf dem Boden neben dem Kamin. Er lag auf der Seite und sein Rücken wies zu Martin. Vorsichtig durchschritt Beck das Wohnzimmer und näherte sich ihm, darauf bedacht, den Tatort so wenig wie möglich zu kontaminieren. Die Hand- und Fußgelenke des Mannes waren zusammengebunden, wie es Jäger bei einem gefangenen Tier taten und seine halb geöffneten Augen blickten starr in die noch glimmenden Überreste eines Feuers. Sein Hemd war aufgerissen und blutig. Und sein markantes Gesicht war übersät mit Brandwunden. Auch wenn er es nicht mit Sicherheit sagen konnte, glaubte der Kommissar, dass es sich hierbei um die Abdrücke einer Zigarette handelte.

Die Todesursache klärte sich auch sogleich selbst, denn die hintere Hälfte seines von grauem Haar bedeckten Schädels fehlte gänzlich.

Der Mann trug einen schwarzen Pyjama, was hieß, dass der oder die Täter die Familie im Schlaf überrascht haben mussten. Es konnte natürlich auch sein, dass der oder die Täter ihn gezwungen hatten, diesen anzuziehen. Unwahrscheinlich, aber möglich. Schließlich gab es genug Verrückte in diesem Land...

Hatte sich Oljelund schon um ihn gekümmert? Wahrscheinlich nicht, sonst würde dieser Mann nicht mehr hier liegen... Martin hob den Kopf und sah sich nach dem Gerichtsmediziner um. Er entdeckte ihn in der vom ihm aus gesehenen rechten Ecke des Raumes. Er kniete zwischen Stühlen neben einer weiteren Leiche.

Martin Beck ließ den Toten wo er war und ging zu Oljelund. Die beiden kleineren Umriss auf dem dunklen Holzboden, die er aus den Augenwinkeln sehen konnte, ignorierte er erst einmal völlig. Er wusste, um wen es sich hierbei handeln musste und auch dass Oljelund sich um diese beiden zuerst gekümmert hatte. Wie immer, wenn Morde an Minderjährigen begangen wurden. Kinder kamen zuerst...

Bei der Leiche neben Oljelund handelte es sich um eine ältere Frau. Wahrscheinlich die Mutter. Ihr Gesicht war ein einziges Trümmerfeld und sie lag mit dem Rücken in den Überresten des Glastisches, der einmal zwischen den vier Stühlen gestanden haben musste, die nun im Raum lagen. Jetzt war der Tisch jedoch nur noch ein Trümmerhaufen aus großen und kleinen Glassplittern.

Das dunkle Haar der Frau war mit feinen Splittern übersät und an einigen Stellen mit Blut verklebt.

Sie trug eine helle Stoffhose, die an einigen Stellen aufgerissen war. Ihre Beine standen in einem unmöglichen Winkel zu beiden Seiten ab und mussten mehrmals gebrochen sein. Ihr ehemals weißes Stoffoberteil war über der Brust Blutdurchtränkt und die Wunde, die er in eben dieser ausmachen konnte...

„Sie starb an Blutverlust.“, begann der drahtige Gerichtsmediziner, ohne dass der Kommissar ihn dazu auffordern musste. „Siehst du das Loch in ihrer Brust? Vermutlich eine Schusswaffe. Die Ränder,“ hier wies er auf die Wunde und deren dunkle Ränder. „...sind verbrannt, ich denke der Mörder hat der Frau die Waffe direkt auf die Brust gesetzt und dann abgedrückt. Die Wunden im Gesicht wurden erst nachträglich beigegefügt.“

„Mhm...“, die Rädchen in Martin Becks Kopf begannen sich erneut wie von selbst zu drehen. Hatte der Mörder sie auf den Tisch gelegt, als er abgedrückt hat? Das hätte den Tisch niemals zerbrochen. Also muss er vorher kaputt gegangen sein... Vielleicht bei einem Kampf? *Oder der Täter wollte es.* Vernahm er eine leise Stimme in seinen Gedanken. *Vielleicht hat er die Splitter für irgendetwas gebraucht...*

„Ist dir das Blut in der Eingangshalle aufgefallen?“

Martin schüttelte verneinend den Kopf.

„Aber dir fällt doch sicher was an ihren Beinen auf, oder?“

Der Kommissar richtete seinen Blick wieder auf die schrecklich verformten Beine des Opfers.

„Sie sind gebrochen“, beantwortete er die Frage des Gerichtsmediziners, worauf hin dieser nickte. „Genau. Ich nehme an, dass sie von der Galerie hinab gestoßen worden ist.“

„Freiwillig ist sie sicher nicht gesprungen...“, hörte er plötzlich die Stimme Gunvald Larssons neben sich. Er hatte nicht bemerkt, wie dieser sich zu ihnen gesellt hatte...

Er schien etwas blasser zu sein als sonst, doch Martin hütete sich, ihn darauf anzusprechen. Sein Kollege würde es eh abstreiten – und Martin selbst hatte keine Lust auf einen Gunvald'schen Streit. Nicht hier... nicht jetzt...

„Jemand hat sie hier raufgelegt...“, sagte er deshalb und betrachtete die Leiche der Frau eingehend. „Aber wieso...“

Gunvald runzelte die Stirn und seine graublauen Augen verdunkelten sich. „Vielleicht hat's ihn angemacht?“ Er wandte sich an den Gerichtsmediziner. „Hinweise auf eine Vergewaltigung?“

„Kann ich noch nicht sagen“, antwortete dieser düster und rückte seine Brille zurecht. „Wenn ich sie im Obduktionssaal habe weiß ich mehr. Aber das kann noch dauern.“ Er nickte in Richtung der anderen Leiche. „Ist noch einiges zu tun, hier.“ Beck nickte. „Gut. Sag mir bescheid, wenn du mit einer der Leichen fertig bist. Egal welche. Gunvald?“

„Ja?“

„Wer hat die Familie gefunden?“

„Die Putzfrau. Ich habe sie schon verhört. Die Frau ist Algerierin, spricht kaum Schwedisch.“

„Hast du irgendetwas heraus bekommen?“

„Hast du mir nicht zugehört?“, fragte Gunvald gereizt. „Sie könnte genauso gut stumm sein – steht außerdem unter Schock.“

Beck ermahnte sich innerlich zur Ruhe. „Das ist auch kein Wunder.“, sagte er deshalb mehr an sich selbst gewandt, als an seinen Kollegen. „Aber hol mir jemanden her, der Algerisch spricht.“

„Wofür ist Oskar denn da...?“, antwortete der Polizist flapsig und biss sich im selben Moment auf die Zunge. Er hatte ganz vergessen, dass sein Lieblingsopfer die Fliege gemacht hatte, wortwörtlich – und zwar nach England. Der junge Ermittler hatte ein Angebot der Londoner Polizei genutzt und sich für ein Jahr auf eines ihrer Reviere versetzen lassen. Im Gegenzug dafür kam einer ihrer Ermittler nach Stockholm, um die von Oskar Bergmann hinterlassene Lücke zu füllen.

„Zur Weiterbildung und gegenseitigen Verständigung“, hatte es geheißen, was für eine Farce... Wer brauchte schon die Engländer?

Das Oberg das genehmigt hat... Dachte Gunvald und wusste, dass er ihr dies eine lange Zeit nicht verzeihen würde. Jetzt musste er sich wieder ein neues Opfer suchen... Aber vielleicht erwies sich der Engländer ja als Glücksgriff? Es war bestimmt einer dieser schwerfälligen Typen, die sich kaum vom Fleck bewegten. Gunvald musste zugeben, dass er sich auch ein wenig auf ihn freute. Ein neues Gesicht hieß Abwechslung – und wenn er ihn nebenher ein wenig herumschubsen konnte – umso besser!

Martin, der nichts von den Gedankengängen Larssons mitbekommen hatte, gab sich geschlagen. „Du *weißt*, dass Oskar im Flieger nach London sitzt. Dann sag *Lena*, dass sie einen Dolmetscher herschaffen soll! Wo ist sie eigentlich?“

„Wird erledigt. Die ist draußen und spricht mit dem Polizisten, der als erstes eingetroffen ist.“ Bevor Gunvald sein Vorhaben jedoch in die Tat umsetzen konnte, rief Martin ihn noch einmal zurück.

„Ach und kümmert euch dann um Zeugenaussagen, ja?“

„Schon klar!“ Ohne sich umzudrehen, verließ der Ermittler das Zimmer, um nach Lena Klingström zu sehen, der einzigen Frau im Team, neben Bodil Lettermark.

Derweil machte sich Martin weiter ein Bild vom Tatort und versuchte die Geschehnisse der vergangenen Nacht zu rekonstruieren.

Weder Martin Beck noch Gunvald Larsson konnten zu diesem Zeitpunkt auch nur im Entferntesten ahnen, welche Auswirkungen dieses Verbrechen auf sie beide und die Stockholmer Gesellschaft haben würde...

A/N

Hi hi...

Das *wir* im Prolog und jetzt im Anfang hat ein wenig für Verwirrung gesorgt...

Hier die Aufklärung:

Das *wir* steht für *uns*, bzw. *euch* Leser... Das ist nicht der Killer oder ein Zeuge... *Wir* begleiten das was vorfällt sozusagen... Ich will einfach mal versuchen, ob das so dem Spannungsaufbau irgendwie nützt. Also, bitt sagt mir, wie euch diese Schreibform gefällt. Und British Airways und die Boeing gehört mir nat. nicht, ich borge sie mir nur kurz aus... Bringe sie auch heil wieder, *versprochen* (Aber erst nach dem Kurztrip nach Bora Bora*gg*). Ach ja und das Kursiv gedruckte sind Gedanken oder Rückblicke... Liebe Grüße und bitte reviewt und sagt mir, wie ihr die Geschichte findet .

LG Eva

Kapitel 2

Lassen wir die Männer nun arbeiten und die Neugierigen starren, lassen wir sie hinter uns, denn *wir* müssen noch an einen anderen Ort

Einen Ort, den man als normal Sterblicher niemals durch die bloße Kraft von Gedanken erreichen könnte. Aber da wir nun mal nur Beobachter sind, haben wir das große Privileg, weder an einen Ort noch die Schwerkraft gebunden zu sein. Wie die gute Jeannie es uns in der gleichnamigen Fernsehserie immer vorgemacht hat, versuchen auch wir es nun mit einem Blinzeln – et voila – beginnt die Straße vor unseren Augen zu verschwimmen. Farben verlaufen ineinander, wie bei einem Gemälde, über das Wasser gegeben wird. Die Bäume beugen sich, bis ihre verschwommenen Kronen die Straße fast berühren und der graue Beton hebt sich, als wolle er sie in seiner Umarmung willkommen heißen. Das flackernde Licht der Polizeiwagen lässt schwarze Schatten und rotblaue Akzente in diesen dunklen Strudel mit einfließen und für einen kleinen Moment haben wir das Gefühl, als würden sich unsere Füße vom grauen Asphalt lösen. Als würden wir in diesen Strudel gezogen, den nur wir sehen können... Wir kneifen unsere Augen fest zusammen, so fest dass es schmerzt, um der beginnenden Übelkeit entgegenzuwirken. Und als wir sie wieder öffnen, haben wir die Nervosität der Straße mit der summenden Unruhe eines Flugzeugs getauscht. Helles, künstliches Licht blendet uns zur Begrüßung und treibt uns augenblicklich Tränen in die Augen. Unter heftigem Blinzeln versuchen wir uns an das Licht zu gewöhnen und uns der neuen Umgebung gewahr zu werden.

Wir wissen, dass es sich bei dem Flugzeug um eine Boeing 747 der British Airways handelt. Vor knapp einer Stunde ist sie von einer der Startbahnen des Flughafens London-Heathrow abgehoben und befindet sich nun mitten über der Nordsee. In ihrem Bauch an die zweihundert Passagiere, die dem Geschick zweier Piloten genug vertrauen, um sich von ihnen nach Schweden bringen zu lassen.

Wir können von Glück sagen, dass uns die Menschen nicht sehen können, denn hätten sie es getan, wäre wahrscheinlich eine Massenpanik ausgebrochen – oder zumindest ein Tumult. Vielleicht hätte aber auch niemand etwas mitbekommen, außer der Stewardess, die kaum zwei Meter von uns entfernt steht. Ihre faltenfreie, in einem dunklen blau gehaltene Uniform weist nicht den kleinsten Makel auf und ihre blonden Haare sind zu einem kleinen Pferdeschwanz gebunden. Nur das mit ruhigen Mustern bedeckte Halstuch lockert ihre strenge Erscheinung etwas. Ihr wachsamer Blick gleitet über die Passagiere und streift für kurze Zeit unseren Standort. Hätte sie uns gesehen, hätte sie uns vielleicht nach unserem Sitzplatz gefragt. Wir hätten nicht antworten können und sie hätte uns freundlich auf einen der

freien Plätze gebeten, nur um danach umgehend die schwedische Polizei zu verständigen. Aber wie bereits gesagt, haben wir nur die Rolle des Beobachters, unsichtbar für die Augen unserer Mitmenschen und wir walten sogleich unseres Amtes...

Im Inneren des Flugzeuges dominieren die Farben blau und weiß, fast wie in der HSV – Fankurve, nur ohne das obligatorische Zeichen... Der Teppich unter unseren Füßen ist genau wie die Sitze und die Vorhänge, die die erste, zweite und dritte Klasse trennen, in einem auffälligen blau gehalten. Während die Decke, die Gepäckablagen und die Seitenwände des Flugzeugs weiß gestrichen sind. Die drei Sitzreihen, die sich von unserem Standort bis in den hinteren Bereich des Flugzeugs ziehen, werden von zwei Gängen geteilt. Jeweils drei Sitze bilden eine Reihe, zwei außen und eine in der Mitte. Runde Bullaugen ähnliche Fenster gestatten den Fluggästen einen Blick aus dem Bauch des stählernen Vogels zu werfen, sofern ihr Sitzplatz an eben diesen gelegen ist. Die anderen müssen sich mit mitgebrachten Zeitungen, Büchern oder MP3 Playern die Zeit bis zur Landung vertreiben.

Die Sitzreihen vor uns sind, bis auf wenige Ausnahmen, fast gänzlich besetzt, was für einen Montag kein schlechter Start ist... Ein gutes Zeichen für die Fluggesellschaft und ein Fingerzeig an alle Schwarzseher, die in den letzten Monaten die erhöhten Preise anprangerten. Zumindest vorerst geht der Sieg an den Großkonzern.

Auch wenn es sehr interessant sein kann, sich über diese Auswirkungen Gedanken zu machen und Menschen zu beobachten, so haben wir doch nicht ewig Zeit. Wir müssen jemanden finden, bevor unsere Zeit hier oben abläuft und wir wieder zurück müssen und alles was wir haben ist die Sitznummer 59 Reihe K. Der Teppich auf dem Boden dämpft unsere Schritte etwas, als wir uns der ersten Sitzreihe nähern. Seitlich an den Armlehnen der Sitze sind die Nummern der Sitze eingepreßt und solange diese nicht vom Arm des jeweiligen Benutzers verdeckt werden sind sie gut lesbar.

Während wir den linken Gang wählen, müssen wir den Kopf etwas einziehen, um nicht an die gewölbte Decke des Flugzeuges zu stoßen. Bei den Sitzen zu unserer linken, folgen den Zahlen die Buchstaben H, J und K und geben so die jeweilige Reihe an. Also müssen wir uns auf diese Seite konzentrieren. Im Moment befinden wir uns in Höhe der Reihe dreiundvierzig. Wir haben also noch ein paar Sitzreihen vor uns... Während wir diese entlanggehen, nehmen wir uns die Freiheit, die Menschen in ihnen ein wenig zu betrachten. Jeder von ihnen ist einzigartig. Jeder hat eigene Vorlieben und Abneigungen und wenn so viele Menschen auf einem Raum eng zusammensitzen, gibt es immer etwas zu entdecken.

Da ist zum Beispiel eine alte Dame, deren schrumpelige Hände unermüdlich je eine Häkelnadel führen. Masche um Masche entsteht ein wollenes Etwas, vielleicht das Anfangsstadium eines Schals? Ihre Augen blicken angestrengt durch die dicken Brillengläser auf ihrer Nasenspitze und das rote Wollknäuel auf ihrem Schoß hüpfte unermüdlich im Rhythmus der Bewegungen ihrer Hände auf und ab, als führe es ein kleines Tänzchen vor. Zwei Sitze hinter ihr ist ein Mann damit beschäftigt, etwas in seinen Laptop zu tippen. Seine rundlichen Finger fliegen mit einer Schnelligkeit über die Tastatur, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Er trägt ein weißes, zerknittertes Hemd, dessen Ärmel bis zu den Ellebogen hochgekrempt sind und seine behaarten Arme entblößen. Seine buschigen, grauen Augenbrauen ziehen sich verärgert zusammen, just als wir an ihm vorbeigehen und er murmelt leise verärgert vor sich hin. Gerade wollen wir ein wenig verharren, um den Grund seines Ärgernisses herauszufinden, als ein junger Bursche unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er sitzt vier Reihen von dem Mann im Hemd entfernt. Aus den klobigen Kopfhörern, die auf seinen Ohren sitzen, dröhnen ein dumpfer Bass und die Stimme eines Mannes, der von schnellem Tod und sexy Mädchen singt. Der Junge, ein blasser Jugendlicher mit spärlichem Bartwuchs der höchstens siebzehn Jahre alt sein konnte, bewegt die Lippen synchron zum gesungenen Text. Fast sieht es so aus, als singe er selbst, aber nur fast. Er hat die Augen geschlossen und sein Kopf nickt im Takt der Musik auf und ab, dann nach links und nach rechts. Weder bemerkt er die verärgerten Blicke seiner Sitznachbarn, noch das wütende

Gemurmel von eben diesen. Er ist in seiner eigenen Welt, ohne sich darum zu kümmern, was andere von ihm halten. Eine anstrengende Einstellung für die Umwelt, die jedoch nicht daran denkt, den Jungen auf sein Verhalten hinzuweisen. Die beiden älteren Damen, die neben ihm sitzen, denken nicht im Geringsten daran, ihn auf sein Verhalten aufmerksam zu machen.

„Das ist doch eine Unverschämtheit“, ereifert sich eine der beiden und rümpft verächtlich die Nase. „Die Jugend heutzutage hat überhaupt keinen Anstand mehr. Früher hätte es für so etwas Prügel gesetzt“, pflichtet ihr ihre Sitznachbarin am Fenster bei und fährt fort: „Sie haben einfach keinen Respekt mehr, vor uns älteren Menschen...“

Der ewige Generationskonflikt...und immer ist die Jugend schuld... Es ist von Verkommenheit und Unverfrorenheit die Rede, aber Anstalten, den Jungen zu fragen, ob er seine Musik leiser machen könnte, machen sie nicht. Es wird gelästert und bemäkelt und sich gegenseitig Recht gegeben, denn das ist schließlich einfacher, als die Mühe auf sich zu nehmen und sich mit dem ‚Problem‘ auseinander zu setzen. Dabei wird jedoch oft vergessen, dass auch die, die sich beschwerten, einmal jung gewesen waren...

Wir können über so viel Unverständnis nur den Kopf schütteln und beschließen unsere Suche fortzusetzen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Aufmerksam achten wir auf die Zahlen an den Armlehnen der Sitze. Sie scheinen vor unseren Augen in einem gleichmäßigen Strom zu fließen, der uns schwindelig zu machen droht, bis...

Endlich.... Reihe neunundfünfzig. Wir klopfen uns gedanklich auf die Schulter und betrachten neugierig die Passagiere, die dort platz genommen haben.

Alle drei Sitze sind belegt und ein Mann und zwei Frauen führen ein lebhaftes Gespräch, wobei dieses im Moment mehr zwischen den beiden Frauen stattzufinden scheint.

Ein Lächeln huscht über unsere Lippen, als wir auf den Mann sehen, der zwischen den beiden sitzt. Ein gut aussehender, schwarzhaariger Typ der augenscheinlich viel Zeit für sein Äußeres auf wand, denn er wirkt wie aus dem Ei gepellt. Sein dunkler Anzug, das zart rosa Hemd und die ebenfalls dunkle Krawatte zeugen von Geschmack und harmonieren mit seinem bronzenen Teint. Seine dunklen Augen blitzen belustigt, als er den Ausführungen der ebenfalls dunkelhaarigen Frau, rechts neben ihm, lauscht. Die Fransen ihrer modischen Kurzhaarfrisur bewegen sich leicht hin und her, je nachdem wie sie den Kopf dreht und ihre Hände vollführen wahre Kunststücke in der Luft, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. Ausgefallene Ringe glitzerten an ihren Fingern und passen in ihrem Design zu der Kette, die kunstvoll um ihren Hals liegt. Eine moderne Frau, die mit der Zeit geht, ohne sich von anderen etwas sagen zu lassen. Die Frau auf dem Fensterplatz, ein rothaariger Lockenkopf, nickt und beugt sich ein wenig vor. Vielleicht, um die ihr gegenüber sitzende Frau besser zu verstehen und wir können uns vorstellen, wie viele Männer liebend gern ihren Sitz mit dem des Mannes getauscht hätten. Er ist eindeutig der Hahn im Korb und scheint es in vollen Zügen zu genießen.

„...und was passiert?“, fragt gerade die schwarzhaarige Frau gerade und sieht ihre beiden Zuhörer erwartungsvoll an, als wüssten diese eine Antwort auf ihre Frage. Die beiden schütteln die Köpfe und geben ihr so alle Freiheiten die Antwort in die Länge zu ziehen.

„Der Rock rutscht und ich steh’ mitten auf der Tanzfläche ohne ihn!“

„Ist nicht wahr...“ Die Augen der Rothaarigen weiten sich und die andere Frau nickt. „Doch!“ Ihr schmaler Mund verzieht sich zu einem breiten Grinsen und schließlich bricht sie in Gelächter aus, in das ihre Mit-Passagiere ebenfalls einstimmen. Anscheinend hat sie keine Probleme damit, peinliche Erlebnisse wild fremden Menschen zu erzählen, denn wir haben es im Gefühl, dass die drei sich vorher noch nie begegnet sind. Was eine Fluggemeinschaft nicht alles bewegen kann... Vorausgesetzt man hat das Glück freundliche Sitznachbarn zu haben, die den gleichen Wert auf Körperpflege legen, wie jeder vernünftig denkende Mensch. Unser Blick gleitet nun über die Armlehnen auf denen die Buchstaben der Sitze stehen. H..., J..., K! Gefunden.

Die Frau auf dem Fensterplatz ist die, die wir suchen....

Reikja Mileen Ashby konnte sich das Lachen nicht mehr verkneifen. So sehr sie es auch versucht hatte, es ging einfach nicht mehr. Das Missgeschick ihrer Sitznachbarin war auch wirklich zu amüsant gewesen. Dass sie so einfach frei von der Leber weg darüber erzählen konnte war in den Augen der Polizistin ein Wunder und eine Wohltat zugleich. Lange hatte sie nicht mehr so lachen können, wie hier in diesem Flugzeug, auf dem Weg nach Schweden. Obwohl sie von ihrem Vorgesetzten regelrecht abgeschoben worden und ihr noch dazu nur die dritte Klasse gegönnt worden war. Für eine Heldin der Mordkommission, wie es vor knapp drei Jahren in den Zeitungen geheißsen hatte, hatten sie sie äußerst billig abgefertigt. *Heldin...* Für sie hatte das Wort immer einen bitteren Nachgeschmack gehabt. Helden waren Menschen mit weißen Westen. Menschen, die übermenschliches leisteten, ohne etwas zurückzufordern, die auf dem rechten Weg blieben, ohne... *Nein...* Sie war weit davon entfernt, eine Heldin zu sein – vor allem jetzt...

Gestern um diese Zeit hatte Adrian Malroy, ihr direkter Vorgesetzter, sie in sein Büro bestellt. Wenn sie an den Beginn des Gespräches zurückdachte, krampfte sich alles in ihr zusammen, doch sie konnte nichts dagegen tun, als sich vor ihrem inneren Auge begann, ein Film abzuspielen...

„Verfolgen Sie eigentlich immer noch ihren kleinen Privatfeldzug gegen eine Leiche?“

„Er ist nicht tot, Sir...“

Das Gesicht Malroys verzog sich zu einem höhnischen Lächeln und seine braunen Augen fixierten sie kühl. „Da gibt es nur ein kleines Problem... Es gab seit drei Jahren keine Morde mehr und nur weil Sie meinen, er sei nicht tot, gefährden Sie sich und Ihre Kollegen! Das was sie tun ist Schwachsinn, aber das haben Ihnen ja schon viele erzählt!“

Er sah auf die Unterlagen, die vor ihm verstreut auf seinem Schreibtisch lagen und seine Stimme klang plötzlich weniger hart, als er fortfuhr: „Ich weiß, dass es Ihnen nicht gefällt, Ashby, aber versuchen Sie sich zusammenzureißen. Alles was Sie sagen und tun fällt auf uns zurück.“ Er hob den Kopf und sein Blick war erneut kalt und berechnend und strafte seine Stimme Lügen. Dieser Mann machte keine Gefangenen. „Haben Sie das verstanden?“

„Ja, Sir.“

Er hatte sie daraufhin mit einem gemurmelten *machen Sie es gut* entlassen, sie aber an der Tür seines Büros noch einmal zurückgerufen:

„Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte man Sie schon längst in ein kleines Dorf nach Russland versetzt! Sie haben Glück, dass Tanner mehr zu sagen hat, als ich, sonst würden sie jetzt entflozene Kühe in ‚Großkotzistan‘ einfangen.“

„Ich dachte es wäre Russland, Sir?“

„Sehr witzig, Ashby. Ich bin froh, wenn Sie außer Landes sind.“

Dann sind wir schon zwei, wäre die richtige, aber auch klischeehafte Antwort gewesen, wenn es zugetroffen hätte. Doch das tat es nicht. Sie war ganz und gar nicht froh über die Entscheidung Tanners gewesen, England verlassen zu müssen. Natürlich wusste sie nur zu genau den Grund für ihre, wie sie es nannte, *Abschiebung*. Sie wusste, dass sie sich Regelwidrig verhalten hatte, konnte sich aber selbst jetzt, da sie die Quittung erhalten hatte, nicht dazu durchringen die Sichtweise ihrer Kollegen und Vorgesetzten zu teilen. Robert Tanner ihr, wie sie ihn für sich nannte, Ober – Oberboss, hatte die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und sie vor die Wahl gestellt. Entweder Austausch oder Rausschmiss... Da war die Wahl natürlich einfach gewesen, obwohl sie drei gute Gründe hatte zu bleiben.

Der erste Grund war ihre kleine Schwester. Bei dem bloßen Gedanken, sie für ein volles Jahr zu verlassen, sträubten sich ihr die Nackenhaare. Natürlich sprach hier nicht nur Beschützerinstinkt aus ihr, sondern auch zu einem kleinen Teil die Liebe zu ihrer Wohnung. Der zweite Grund war Patriotismus. Sie liebte ihre kleine Insel und der Sprung hinüber nach Irland, in ihre Heimat, war auch nicht groß.

An den dritten Grund, auf Grund dessen sie England nicht verlassen wollte, hatte ihr direkter Vorgesetzter sie zu Anfang dezent erinnert... Doch sie würde sich diesen nicht in Erinnerung rufen... nicht jetzt...

Während Malroy ihr den Stempel ‚Verrückte‘ aufgedrückt hatte, hatte Tanner es anders gesehen. Komplexer. Er hatte Aktion und Reaktion von beiden Seiten mit einbezogen und ihr somit mehr zugestanden – was jedoch nicht hieß, dass er ihr alles durchgehen ließ. Auch er hatte seine Grenze und die hatte sie eindeutig überschritten...

Sie konnte die Abschiedsworte Tanners noch hören: „Sieh zu, dass du dein Gleichgewicht wieder findest.“ Gemeint hatte er jedoch: „Komm wieder zur Besinnung!“

Aber warum muss es Schweden sein?

Sie hatte es kaum glauben wollen, als ihr mitgeteilt wurde, wohin sie für ein Jahr versetzt worden war. Ausgerechnet nach Stockholm! Natürlich hatte sie froh sein können, dass es nicht das andere Ende der Welt war...

Reikja schloss die Augen und zwang sich an die guten Seiten ihrer Versetzung zu denken. Sie würde Malroy für ein ganzes Jahr nicht sehen und das war schon mal eine ganze Menge an positiver Energie, die durch sie hindurchströmte. Des Weiteren hatte sie mit ihren Sitznachbarn wirklich außerordentliches Glück gehabt. Anfangs hatte sie schon befürchtet, dass es sich bei den beiden um karrieregeile Überflieger handelte. Sie wurde jedoch eines besseren belehrt. Carol Archer und Rhyan McMahon waren weit davon entfernt arrogant oder überheblich zu sein. Im Gegenteil. Zwei liebenswertere, wenn auch etwas extrovertierte Charaktere hatte sie seit langem nicht mehr kennen gelernt.

Rhyan war Chef einer Marketingfirma in Stockholm, obwohl er aussah, als wäre er einer Werbeanzeige für teure Herrenanzüge entsprungen. Sie sah das Blatt fast schon vor sich, wie er in seinem dunklen Anzug lässig vor einem hellgrauen Hintergrund stand.

...und was Carol Archer betraf... Für eine Psychologin war sie äußerst unkompliziert und eine grandiose Erzählerin.

Wenn das so weitergeht, dachte sie bei sich. *Wird es vielleicht do kein so schlechtes Jahr...*

„Und was machst du?“ Wandte sich Rhyan plötzlich an sie. „Was bist du von Beruf? Und sag jetzt bitte nicht Erzieherin, davon habe ich in meiner Familie schon genug...“

Reikja sah die Neugier in Carols Augen, als diese ihr auffordernd zu nickte: „Leg los! Ich habe mir eben den Mund fusselig geredet, jetzt bist du dran!“ *Als ob das dir etwas ausgemacht hat*, entgegnete Reikja in Gedanken.

„Sehe ich denn aus, wie eine Erzieherin?“, fragte sie belustigt an Rhyan gewandt und der Mann, der ihr vor knapp einer Stunde noch unsympathisch erschienen war zuckte mit den Schultern. „Ich will dich nicht beleidigen, aber dein lockeres Aussehen könnte ein Hinweis sein. Ich meine“, beeilte er sich zu sagen. „Ich habe nichts gegen sportliches Aussehen. Es kann den Typ einer Frau außerordentlich unterstreichen. Mehr noch als teure Mode, aber es macht es auch schwer sie zu beurteilen.“

Reikja schwor sich insgeheim, dass ihr nächster Freund, wenn sie denn einen fand, was sich bei ihrer Arbeit als äußerst schwierig gestaltete, kein schniecker Anzugträger sein würde. Gut, sie hatte auch noch keinen gehabt, bis auf die kurze Liaison mit dem Lehrer der Tochter ihrer besten Freundin... Was für ein *Honk*... Wenn sie an Benjamin Miller dachte, kamen ihr sogleich tausend Gründe in den Sinn, sich nie wieder auf einen Mann einzulassen. Sie ließ sich jedoch nichts anmerken und hob abwehrend die Hand. „Schon gut. Ich bin nicht beleidigt. Ich weiß selbst, dass mein Kleidungsstil eher...*sportlich* ist... Das sagt mir meine Schwester auch dauernd.“

„Ist sie die Ältere?“ Wollte Carol neugierig wissen. „Die Jüngere“, antwortete Reikja mit einem schiefen Lächeln. „Klein, vorlaut – und modern...“

Die Psychologin nickte mitfühlend. „Kleine Schwestern können die Hölle sein...“ „Und wie...“ schlug Reikja in die gleiche Kerbe.

„Da muss ich euch widersprechen“, warf Rhyan ein. „Aber eigentlich möchte ich jetzt doch gern wissen, was du beruflich machst, Reikja.“

Sie gab sich geschlagen. Eigentlich war sie nicht der Typ, der ihren Beruf laut in die Welt hinausposaunte. Es konnte immer jemanden geben, der einem daraus einen Strick drehte, doch diese beiden machten nicht den Eindruck ehemaliger Sträflinge. „Ich bin Polizistin.“

Die wohlgeformten Brauen Rhyans, für die ihn wahrscheinlich sämtliche Frauen beneideten, hoben sich fast bis zu seinem Haaransatz. „Polizistin? Das hätte ich nicht gedacht...“ Das Erstaunen stand deutlich in sein gebräuntes Gesicht geschrieben und Carol schien ebenso überrascht. „In welchem Bereich?“, wollte sie prompt wissen und Reikja antwortete mit einem kleinen Lächeln: „Mordkommission.“ Das gab endgültig den Ausschlag. Jetzt waren ihre Begleiter völlig baff. Rhyan fing sich als erster. „Das hätte ich nicht gedacht... Ein taffer Job...“ „Man bekommt allerhand zu sehen“, pflichtete ihm Carol bei, als sähe sie jeden Tag Tatorte und die damit verbundenen Leichen. „Wie kommst du damit klar?“

Carol konnte förmlich sehen, wie die anfängliche Neugier in Carols Augen dem geschulten Blick einer Psychologin wich und sie verfluchte sich, nicht gelogen zu haben. Was hätte es geschadet, wenn die beiden sie für eine Erzieherin hielten? Sie würde sie eh nicht wieder sehen. Aber ab jetzt musste sie aufpassen, was sie sagte, denn Psychologin Archer schien in ihrem Element zu sein...

„Man gewöhnt sich daran, so schlimm es auch klingt.“, meinte sie und zuckte mit den Schultern. Sie würde Carol auf gar keinen Fall Munition liefern, sie in irgendeiner Weise zu analysieren. Um sich auf dieses Niveau herabzulassen, musste sie schon sehr verzweifelt sein und das war sie nicht – zumindest noch nicht.

Aber was willst du ihnen jetzt erzählen? Sie werden weiter fragen, wenn du das Thema nicht vorgibst. Meldete sich ihre innere Stimme zu Wort. Natürlich kannst du dem ganzen auch einen Riegel vorschieben... Auf die Gefahr hin, dass sie mich für ausgebrannt oder schlimmer noch, für schwach halten? Gab Reikja in Gedanken zurück. Nein danke!

„Natürlich ist es ein Job, der an die Substanz geht. Wer was anderes behauptet, der lügt.“ Sie pustete gegen eine Locke, die ihr in die Stirn gefallen war und versuchte sich so natürlich wie möglich zu geben. „Jeder Job hat seine Vor und Nachteile. Nehmen wir mal deine Erzieher, Rhyan. Es ist wahrscheinlich schön mit Kindern zu arbeiten, aber auch anstrengend, sich mit den Eltern herumzuschlagen und der Lärmpegel ist ja auch nicht ohne. Bei uns ist es fast genau so. Die Aufregung der Jagd und der Erfolg bei einem aufgeklärten Verbrechen geben einem einen unglaublichen ‚Kick‘. Aber wenn man an die Tatorte kommt ist es jedes Mal dasselbe ... Die Ohnmacht und Wut, wenn man die Leichen sieht und die Frage ‚warum‘. Wenn man aber damit umgehen kann, macht einen das nicht kaputt.“

„Und du? Kannst du damit umgehen?“, fragte Rhyan und man konnte sehen, wie unangenehm es ihm auf der einen Seite war, diese Frage zu stellen, seine Neugier ihn auf der anderen Seite jedoch einfach überwältigte. Der Blick seiner dunklen Augen huschte zwischen dem ihren und einem Punkt irgendwo hinter ihr am Fenster hin und her. Er war nervös und die Spannung, die augenblicklich die vorher lockere Atmosphäre ersetzte, hätte man mit einem Messer zerschneiden können.

„Ja“, beantwortete Reikja seine Frage, ohne auf seine Nervosität einzugehen oder sich anmerkenzulassen, dass sie davon wusste. „Gott sei Dank kann ich es und gehöre nicht zu denen, die ihre Arbeit mit nach Hause nehmen. Aber wenn’s Recht ist, würde ich das Thema ganz gern fallen lassen. Ich habe schon genug mit meinem Beruf um die Ohren.“ Vielleicht klang es unfreundlicher, als sie beabsichtigt hatte, doch es verfehlte seine Wirkung nicht. Die beiden nickten verständnisvoll und für kurze Zeit kam sich die Polizistin wie eine Invalide

vor, der man gestattete, einmal nicht über ihr Leiden reden zu müssen. Wie sehr sie das hasste...

„Dann möchte ich aber wissen, was du in Schweden willst. Du bist doch Engländerin, oder?“, fragte Carol unvermittelt.

„Genau genommen bin ich in Irland geboren worden.“, stellte Reikja richtig. „Ich bin dann aber wegen des Berufs nach London gezogen. Es gab...bessere Angebote.“

Dem Blick der Psychologin nach zu urteilen hatte diese das Zögern in ihrer Stimme sehr wohl mit bekommen, ritt jedoch nicht weiter darauf herum. „Und was machst du in Schweden?

Wenn du Urlaub hast, können wir was zusammen unternehmen. Vorausgesetzt du hast Lust dazu...“

„Lust hätte ich schon, muss aber leider arbeiten. Ich mache bei einen Austausch mit.“, erklärte sie ihren Begleitern. „Ein Polizist aus einem Stockholmer Revier kommt zu uns nach London und ich nehme seinen Platz ein.“ „Klingt ganz schön spannend“, bemerkte Rhyan. „Ich war noch nie ein Freund von Austausch. Noch nicht mal in der Schule...“ „Langeweiler“, neckte Carol ihn daraufhin und erntete einen gespielt verärgerten Blick. „Verrücktes Huhn“, gab er zurück und wappnete sich für einen Gegenschlag, in dem er beide Zeigefinger überkreuzte und Carol entgegenstreckte. „Weiche von mir, Satan...“

Reikja beobachtete das Geplänkel der beiden belustigt und wunderte sich, wie es sein konnte, dass Menschen, die sich gerade vor knapp einer Stunde getroffen hatten, so frei miteinander umgehen konnten. *Es wirkt, als würden sie sich bereits Jahre kennen.*

„Seid ihr sicher, dass ihr euch nicht schon mal begegnet seid?“, fragte sie und unterbrach so das ‚Wortgefecht‘ der beiden. „Ganz sicher“, bestätigte Rhyan und grinste verschmitzt.

„Daran würde ich mich *bestimmt* erinnern!“ „Was soll das denn bitte heißen?“ „Nichts, Carol. Nur das Beste!“ „*Natürlich...*“

Reikja nutzte die Chance, die sich ihr bot und ließ sich in ihren Sitz sinken. Die Müdigkeit, die sie bis jetzt ignoriert hatte, begann sie langsam aber sicher einzuholen, denn die gestrige Nacht hatte sie größtenteils mit dem Packen ihrer Koffer verbracht. Seit jeher war sie ein Spätzünder in Sachen ‚Kofferpacken‘ gewesen und daran würde sich wahrscheinlich in ihrem weiteren Leben auch nichts mehr ändern.

Ihr Blick richtete sich auf die digitale Uhr, die an der Trennwand der dritten Klasse hing. Sie hatte nie verstanden, warum auch dieser Bereich noch einmal durch Wände voneinander getrennt wurde. Vielleicht war das besser, für die Stabilisation der Flugzeuge? *Oder es liegt an den Toiletten*, kam ihr ein weitaus weniger schmeichelhafter Gedanke. *Vielleicht ist es ein zusätzlicher Geräuscheschutz...*

Die roten Ziffern der Uhr, die die Minuten anzeigten, wechselten gerade auf dreißig.

Zwölfuhr dreißig. Halb eins... Eine volle Stunde war sie jetzt schon unterwegs... Reikja unterdrückte ein Gähnen. Ein Glück dass ihr Vorgesetzter – oder wer auch immer dafür zuständig war – wenigstens so viel Verstand gehabt hatte, einen Direktflug für sie zu buchen... Wenigstens etwas, wenn es schon nicht die zweite Klasse hatte sein können...

In zwei Stunde würden sie auf einer der Rollbahnen des Flughafens Stockholm – Arlanda ankommen... Man hatte ihr gesagt, sie würde von einem Polizisten des Reviers abgeholt werden und sie hoffte inständig, dass dieser pünktlich war. Für sie gab es nichts schlimmeres, als an einem Flughafen warten zu müssen...

A/N

Hoffe es hat euch gefallen. Bis zum nächsten Kapitel... Ach ja, Honk = Vollidiot... *hehe* mein Wort...

Bitte reviewt!

